

die vor uns erscheinende sittliche Beschaffenheit des Redenden macht es, daß wir ihm Glauben schenken, nämlich wenn er uns als ein rechtschaffener oder wohlgesinnter Mann oder beides zusammen erscheint — so werden wir uns auch davon Kenntniß zu verschaffen haben, welches die jeder Staatsform eigenthümlichen, persönlich sittlichen Eigenschaften sind; denn die einem jeden angemessene sittliche Beschaffenheit des Redners muß natürlich in einer solchen Verfassung am leichtesten Glauben finden. Zu dieser Kenntniß aber wird man durch dieselben (oben angegebenen) Mittel <sup>1)</sup> gelangen. Denn die sittlichen Eigenthümlichkeiten ergeben sich aus der Absicht <sup>2)</sup>, die Absicht aber bezieht sich auf den Zweck.

7. Was also der Redner, wenn er zuredet, als Künftiges oder Vorhandenes ins Auge zu fassen, und woher er die Ueberzeugungsmittel über das Nützliche zu entnehmen hat; ferner: wie und wodurch wir uns in Bezug der jeder Verfassung eigenthümlichen sittlichen Eigenschaften und Institutionen den nöthigen Stoff verschaffen mögen, das ist jetzt, soweit es die Natur des hier behandelten Gegenstandes erlaubt, angegeben <sup>3)</sup>.

### Neuntes Kapitel.

Hiernächst wollen wir über Tugend und Laster, Schönes und Häßliches sprechen, denn dieß sind die Gesichtspunkte der Lobreden und Tadelreden <sup>4)</sup>. Es wird sich nämlich ergeben, daß wir, indem wir

<sup>1)</sup> D. h. ebenfalls durch Kenntniß der dem Endzweck einer jeden Staatsform gemäßen Bräuche und Einrichtungen. Knebel.

<sup>2)</sup> Ueber den Begriff der „Absicht“ (*προαίρεσις*) bei Aristoteles vgl. Biese I, 484 II, 248. Im II. Buche der Rhetorik Kap. 21, §. 16 definiert Aristoteles die sittliche Rede als die, „aus der sich die sittlichen Grundsätze des Redenden erkennen lassen“. Vgl. Poetik Kap. X.

<sup>3)</sup> Vgl. Polit. III, 7 (5) Ethik, VIII, 9, §. 10. Biese II, 465.

<sup>4)</sup> D. h. der epideiktischen Redegattung; s. oben Kap. V, zu Ende. Vgl. Cicero „Von Redner“ II, 84. 85. „Von der Erfindung“ II, 52—59. Quintilian III, 7.

über diese reden, auch zugleich diejenigen Gesichtspunkte klar machen, von denen das Urtheil über unsern eigenen sittlichen Charakter abhängig ist, worin nach dem obigen das zweite Mittel, auf die Ueberzeugung Anderer zu wirken, besteht. Denn es sind dieselben Mittel, welche uns befähigen werden, sowohl uns selbst, als einen Andern, als glaubwürdig in Rücksicht auf moralische Güte des Charakters hinzustellen.

2. Da es nun vorkommt, daß man häufig theils im Ernst, theils ohne ernstliche Absicht nicht nur einen Menschen und einen Gott, sondern auch sogar leblose Dinge und irgend ein beliebiges Wesen anderer Art lobt <sup>1)</sup>, so muß man gleichmäßigerweise auch dafür die Beweismittel in seiner Gewalt haben; wir wollen also, soweit als es zur Anschaulichkeit gehört, auch darüber sprechen.

3. Also: Schön <sup>2)</sup> ist alles, was, während es um seiner selbst willen erstrebenswerth ist, zugleich lobenswerth ist, oder: was zugleich gut und, weil gut, auch angenehm ist. Ist dieß nun das Schöne, so muß nothwendig die Tugend schön sein, denn sie ist ein Gut und zugleich lobenswerth. — 4. Tugend ist aber, nach der allgemeinen Ansicht, ein Vermögen sich Güter zu verschaffen und zu erhalten, und: ein Vermögen, viele und große wohlthätige Dienste und zwar Allen und in aller Hinsicht zu leisten. — 5. Theile der Tugend <sup>3)</sup> ferner sind: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung, großartiger Sinn, Hochherzigkeit, Freigebigkeit, Milde, Klugheit, Weisheit. 6. Nothwendig müssen nun die größten Tugenden diejenigen sein, welche für andere die nützlichsten sind, wenn es wahr ist, daß die Tugend ein Vermögen ist wohlzuthun. Darum ehren die Menschen die Gerechten und Tapfern am meisten, denn die eine dieser Tugenden ist im Kriege, die andere auch im Frieden Andern nützlich. Beiden zunächst

<sup>1)</sup> Anspielung auf die Sitte der Lobreden, wie sie die sophistischen Redekünstler auf alles Mögliche hielten, wovon sich in der Arist. Rhetorik zahlreiche Beispiele finden.

<sup>2)</sup> Schön (*καλόν*) für immer im sittlichen Sinne zu fassen, als das was edel und wohlansständig ist; häßlich (*αισχροόν*) ebenso als schimpflich, unehrenhaft, unansständig.

<sup>3)</sup> Vgl. Biese II, S. 590.

steht die Freigebigkeit, denn die freigebigen Leute theilen Andern reichlich mit und streiten mit Niemanden um Geld und Gut, wonach Andere am meisten trachten <sup>1)</sup>).

7. Definiren wir jetzt die Tugenden einzeln, so ist Gerechtigkeit die Tugend, welche Jedem das Seine gibt und wie es das Gesetz bestimmt, während Ungerechtigkeit die Eigenschaft ist, vermöge deren sich Einer Fremdes aneignet, gegen das Gesetz. — 8. Tapferkeit ist die Tugend, durch welche man befähigt ist, schöne Thaten in gefährvollen Lagen, wie es das Gesetz befiehlt und im Dienste des Gesetzes zu thun; während Feigheit das Gegentheil davon ist. — 9. Mäßigung ist die Tugend, vermöge deren man sich gegenüber den leiblichen Genüssen so verhält, wie es das Gesetz befiehlt, während Unmäßigkeit das Gegentheil davon ist. — 10. Freigebigkeit ist wohlthätig mit eigenem Gelde, Knauerei das Gegentheil. — 11. Hochherzigkeit ist eine Tugend, die große Wohlthaten zu erzeugen bestrebt ist, Kleinherzigkeit das Gegentheil. — 12. Großartiger Sinn ist eine Tugend, die im Aufwande des Vermögens Großartigkeit zeigt, ihr Gegentheil sind Eng- und Kleinherzigkeit. — 13. Klugheit ist eine Tugend des Verstandes, durch welche man befähigt wird, sich rücksichtlich der oben genannten Güter und Uebel in Bezug auf seine Glückseligkeit wohl zu berathen.

14. Damit hätten wir nun über Tugend und Laster im Allgemeinen und über ihre einzelnen Theile nach Maßgabe des gegenwärtigen Bedürfnisses genug gesagt; über das Weitere <sup>2)</sup> aber zur Einsicht zu gelangen, ist nicht schwer. Es liegt nämlich auf der Hand, daß Alles, was Tugend hervorbringt, schön ist (denn es gehört

<sup>1)</sup> Die hier gemeinte Tugend ist die antike und moderne Kavaliertugend. Denn der „Kavaliere“, der „Gentleman“, achtet sein Geld nicht, gibt reichlich und ist Niemandes Konkurrent im Gelderwerb. Das antike Muster eines solchen war Alkibiades.

<sup>2)</sup> D. h. über das, was außer den besprochenen Tugenden und Lastern für tugendhaft und lasterhaft, für schön und häßlich zu halten sei. Es werden nun im Folgenden 22 Gesichtspunkte aufgestellt, nach welchen etwas, insofern es schön und tugendhaft ist, als lobenswerth erscheint. Vgl. Biese II, S. 591.

ja zur Tugend), und daß Alles, was aus der Tugend entspringt, es gleichfalls ist; dieser Art sind aber die Merkmale der Tugend und die Werke derselben. — 15. Da aber die Merkmale und alles dasjenige, was aktiv oder passiv von einem Guten ausgeht, schön ist, so folgt daraus nothwendig, daß auch alle Werke oder Merkmale der Tapferkeit, oder alles was tapfer gethan ist, schön sein muß. Ebenso auch alles Gerechte und alle auf gerechte Weise gethanen Werke — (aber nicht was man auf gerechte Weise erleidet, denn bei dieser einzigen Tugend ist nicht immer gerechterweise auch schön, sondern bei dem Bestraftwerden z. B. ist der Zusatz gerechterweise (von rechtswegen) vielmehr eine größere Schande, als ungerechterweise) — und ebenso ist es rücksichtlich der andern Tugenden. — 16. Ferner: Alles worauf als Belohnung Ehre gesetzt ist, ist schön, sowie Alles was mehr mit Ehre, als mit Geld belohnt wird. Ferner: alles dasjenige Wünschenswerthe, was Einer nicht um seinetwillen thut. — 17. Ferner: das unbedingt Gute und was Einer für sein Vaterland mit Aufopferung eigenen Vortheils thut. Ferner: die von der Natur verliehenen Güter <sup>1)</sup>, dergleichen, was nicht uns selbst zu Gute kommt; denn im letzteren Falle würden wir dergleichen <sup>2)</sup> um unserer selbst willen <sup>3)</sup> thun. — 18. Ferner: Alles was uns eher nach dem Tode, als bei Lebzeiten angethan werden kann <sup>4)</sup>, denn was einem bei Lebzeiten angethan wird, hat mehr den Anstrich des Egoismus. — 19. Ferner: Alles was wir für Andere thun, denn es ist weniger Egoismus dabei. Ferner: Alles worin wir in unsern Bestrebungen für Andere und nicht für uns selbst glücklich sind; ferner: worin wir glücklich sind für die, welche uns Gutes erwiesen haben, denn das ist gerecht. Ferner alle wohlthätigen Handlungen, denn die kommen nicht uns selbst zu gute.

20. Ferner: Alles was das Gegentheil dessen ist, worüber wir Scham empfinden. Denn es ist das Häßliche, worüber wir Scham empfinden, mögen wir dasselbe nun sagen oder thun, oder zu sagen

<sup>1)</sup> Adel des Geschlechts und der Abkunft, Schönheit, Genie u. s. w.

<sup>2)</sup> D. h. was uns selbst zu Gute kommt.

<sup>3)</sup> Aus Egoismus.

<sup>4)</sup> Ehrenbezeugungen durch Statuen, Denkmäler u. s. w.

und zu thun im Begriff stehen. Darauf bezieht sich, was Alkaios gesagt hatte:

„Ich mücht' was sagen, doch es verbietet mir  
Die Scham —“

Sappho's dichterische Antwort in den Versen:

„Wenn Dein Verlangen schön oder edel wär,  
und nicht Dir schwebt' auf der Zung' ein böses Wort,  
So fesselte nicht Scham den Blick Dir,  
Sondern Du sprächest heraus was recht ist“<sup>1)</sup>.

21. Ferner: worüber man in kämpfender Sorge ist, ohne sich doch zu fürchten; denn ein solches Gefühl empfinden wir in Bezug auf Güter die zum Ruhme führen<sup>2)</sup>. — 22. Ferner sind die Tugenden und Leistungen der von Natur Tüchtigeren zugleich die schöneren, z. B. die des Mannes schöner als die des Weibes. — 23. Ferner die<sup>3)</sup>, welche mehr Anderen als uns selbst zu Gute kommen, weshalb Recht und Gerechtigkeit etwas Schönes ist. — 24. Ferner: sich lieber an seinen Feinden rächen und nicht mit ihnen versöhnen<sup>4)</sup>; denn Vergeltung üben ist gerecht, was aber gerecht

<sup>1)</sup> Der lyrische Dichter Alkaios aus Mitylene auf Lesbos, ein Landsmann der berühmten Dichterin Sappho (eigentlich Psappha, d. h. die Klare, Leuchtende), besang dieselbe als „die lächelnde, reine, veilchengelockte Sappho“ und richtete sogar an sie mit den hier von Aristoteles angeführten Worten eine Art von schüchternen Liebeserklärung, welche ihm von der verheiratheten Frau die im Texte stehende strenge Abfertigung zuzog. Wir verweisen unsere Leser bei dieser Gelegenheit auf die künstliche Schilderung der berühmtesten und begabtesten aller griechischen Dichterinnen in dem Aufsätze; „Sappho und die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Griechen“ in H. Koechly's akademischen Vorträgen S. 155—217.

<sup>2)</sup> Als Beispiele führen die alten Ausleger an: den Themistokles, den der Siegesruhm des Miltiades nicht schlafen ließ (Cic. Tuscul. IV, 19); Cäsars Ausruf in Gades vor der Bildsäule Alexanders von Macedonien (Sueton. Caesar ep. 7).

<sup>3)</sup> Eigenschaften und Tugenden.

<sup>4)</sup> In dem merkwürdigen Sittenkodex der öffentlichen Meinung des griechischen Volks, den Aristoteles in diesen Kapiteln der Rhetorik aufstellt, ist dieser Satz einer der merkwürdigsten, und die christlichen Ausleger haben nicht ermangelt, vor diesem Greuel ein frommes Kreuz zu schlagen. Nur der alte

ist, ist schön, und ein tapferer Mann darf sich nicht unterdrücken lassen. — 25. Auch Sieg und Ehre gehören zum Schönen; denn sie sind erstrebenswerth, auch ohne daß sie etwas einbringen, und sind Beweise für ein höheres Maß von Tugend. Ferner: alles Denkwürdige, und zwar um so mehr, je mehr es dieß ist. Ferner: was Einem, wenn er auch nicht mehr lebt, nachfolgt; ferner: Alles was Ehre zur Folge hat; ferner das Ausgesuchte. Ferner ist das, was wir allein haben, schöner, denn es bleibt leichter im Gedächtniß der Menschen. Ferner: Besitz, der keine Einkünfte bringt <sup>1)</sup>, denn er ist adliger. — 26. Ferner aber ist auch das jedem einzelnen Volke Eigenthümliche schön, so wie alles, was als Kennzeichen von Dingen gilt, die bei jedem einzelnen Volke gepriesen werden: wie z. B. in Lakédaemon langes Haar tragen für schön gilt, nämlich als Kennzeichen eines adeligfreien Mannes, denn mit langem Haar kann man nicht leicht irgend eine Arbeit der handarbeitenden Klasse verrichten <sup>2)</sup>. — 27. Ferner: keinerlei Art von niederer Arbeitsthätigkeit treiben, denn zu einem adeligfreien Manne <sup>3)</sup> gehört, daß er nicht zum Dienste eines andern lebt.

28. Man kann aber auch die den rechten Benennungen eines Gegenstandes nahe verwandten, als vollkommen gleichgeltend, zu Lob

---

Ehr. Schrader (Comment. p. 112) trifft das Richtige, wenn er sagt: der hier aufgestellte Satz über das Verhalten gegen Feinde sei zwar vom Standpunkte der reinen Christuslehre gottlos, „aber doch äußerst verbreitet in der Wirklichkeit des Lebens!“ Aristoteles — das mögen sich die pfäffischen Ankläger der Moral des Heidenthums merken, — trägt aber hier eben nur der im Leben verbreiteten allgemeinen Anschauung der Masse Rechnung, und diese Anschauung ist noch heute so ziemlich die selbe, selbst in den gebildeten Klassen christlicher Nationen. Beweis z. B. das moderne Duell!

<sup>1)</sup> Villen, Parkgärten, Paläste u. s. w.

<sup>2)</sup> Man sieht, die spartanische Langhaarigkeit, welche in neueren Zeiten deutschthümelnde Narren wieder zum Zeichen eines „Freien“ machen wollten, beruhte auf derselben Anschauung des Arbeit für Schande haltenden Junkerthums, welche jetzt für den ächten Aristokraten krallenhafte lange Nägel an den Händen verlangt, weil solche kein Mensch tragen kann, der seine Hände zur Arbeit braucht. — In Athen ahmte die dortige Junkerpartei die spartanische Mode nach. Vgl. Aristophanes Wolken v. 14. und daselbst die Ausleger.

<sup>3)</sup> D. h., wie wir sagen, zu einem „Gentleman“.

und Tadel verwenden, und z. B. den Vorsichtigen kalt und hinterlistig, und den Trossf einen gutartigen Menschen, und den Stumpf sinnigen sanftmüthig nennen <sup>1)</sup>. — 29. Und ebenso kann man jedes Ding, nach den damit verbundenen Eigenschaften, immer von der besten Seite auffassen, z. B. den Zornmüthigen und Tobenden als einen Offenherzigen, und den Hochmüthigen als einen Hochsinnigen und Würdevollen, und überhaupt die, welche sich im Uebermaße einer Eigenschaft befinden, als solche ansehen, welche sich innerhalb der Eigenschaften selbst halten, z. B. den Frechverwogenen als tapfer <sup>2)</sup>, den Verschwender als freigebig. Denn die Menge wird dieser Ansicht Beifall geben, und zugleich gibt ein solches Verfahren die Möglichkeit zu „Trugschlüssen aus der Ursache“ <sup>3)</sup>. Denn wenn Einer da, wo es nicht nöthig ist, Gefahren aufsucht <sup>4)</sup>, so darf man mit Zug annehmen, daß er es noch in weit höherem Grade da thun wird, wo es Ehre bringt; und wenn Einer verschwenderisch gegen den ersten Besten ist, so wird er es auch gegen seine Freunde sein, denn es ist Uebermaß einer Tugend, Allen Gutes erzeigen.

30. Man muß aber auch das ins Auge fassen, vor welchem Publikum man etwas lobt, denn, wie Sokrates zu sagen pflegte <sup>5)</sup>, „es ist nicht schwer, vor Athenern eine Lobrede auf Athener zu halten. Da gilt es denn, das, was bei jedem einzelnen Volke besonders geschätzt wird, als vorhanden darzustellen, je nachdem z. B. die Zuhörer Skythen oder Lakonen oder Philosophen sind, und überhaupt das Geschätzte in das Gebiet des Schönen zu übertragen, da ja ohnehin beide für enge Nachbarn gelten.“

<sup>1)</sup> Beispiele bei Ovid in der „Liebeskunst“. II, 657 ff. vgl. mit Plato „Staat“ V, p. 666. Lucret. IV. extr. Plutarch Dion ep. 9. Tacit. Germ. 30. Horaz Satir. I, 3, 41—69.

<sup>2)</sup> Vgl. Rhetor. II, 23.

<sup>3)</sup> D. h. zu Schlüssen, in denen etwas als Grund einer Sache angenommen wird, das nicht Grund ist. Ueber diese handelt Aristot. de Sophist. Elenchis ep. 5. p. 163, b. 21. S. Biese II, 591.

<sup>4)</sup> Bezieht sich auf das kurz zuvor angeführte Beispiel des Frechverwogenen, der durch einen falschen Schluß als tapfer dargestellt wird.

<sup>5)</sup> Platon, Menexenos p. 235 d. Dasselbe Wort wird unten III, Kap. 14 § 11. wieder angeführt.

31. Ferner auch <sup>1)</sup>: Alles was Einer so gethan hat, wie man es von ihm erwarten konnte, z. B. wenn seine Thaten seiner Vorfahren oder seiner früheren Leistungen würdig sind; denn es vermehrt die Glückseligkeit und ist schön, seinen Besitz an Ehre zu mehren. Ebenso, wenn Einer gegen die Erwartung sich besser und edler gezeigt hat, z. B. wenn er im Glücke maßvoll, im Unglück dagegen sich hochgemuth, oder, zu Größe emporgestiegen, sich besser und versöhnlicher zeigte. Dahin gehört das Wort des Sphikrates <sup>2)</sup>: „Wer war ich, und wer bin ich?“ und das Wort des olympischen Siegers:

„Bormals über die Schultern gelegt das Lastende —“

und des Simonides Epigramm <sup>3)</sup>:

„Sie, die Vater und Mann und die Brüder gesehn als Tyrannen“ —

32. Da es ferner Handlungen sind, aus denen das Lob hervorgeht, und da es im Wesen des tüchtigen Mannes liegt, mit Absicht zu handeln, so hat der Redner die Aufgabe, zu zeigen, daß der Gegenstand seines Lobes mit Absicht gehandelt habe. Dazu trägt viel bei, ihn als einen Mann darzustellen, der häufig so gehandelt hat. Der Redner muß daher auch die Zufälligkeiten und Glücksfälle, als in der Absicht desselben liegend, auffassen; denn wenn Vielerlei von verwandter Art aufgezählt wird, wird der Zuhörer darin ein Merkmal von Tüchtigkeit und bewußter Absicht erblicken.

33. Die Lobrede ist eine Rede, welche die Größe der Tugend sichtbar vor Augen stellt. Folglich muß der Redner die Thaten in diesem Lichte zeigen. Das Enkomion dagegen hat es mit Leistungen zu thun, und die umgebenden Umstände dienen nur zur

<sup>1)</sup> Man ergänze: gereicht zum Lobe, oder: ist als schön d. h. edel und wohlstandig aufzufassen und darzustellen.

<sup>2)</sup> Vgl. oben Kap. VII, § 32, wo beide Beispiele schon angeführt sind.

<sup>3)</sup> Vers aus der Grabschrift, welche Simonides für die Archedike, Tochter des Tyrannen Hippas, Gemahlin des Neantides, Tyrannen von Lampsakus, gedichtet hatte, und die dennoch, wie die Grabschrift rühmte:

„Nimmer zum Uebermuth sich im Gemüthe erhob“.

Die vollständige Grabschrift ist aufbehalten bei Thucydides VI, 59. Auch die Brüder der Archedike wurden nach dem Zeugnisse desselben Schriftstellers (VI, 55.) als Tyrannen von Athen angesehen.

Beglaubigung, wie z. B. Adel der Abkunft und Erziehung, — (denn es ist zu erwarten, daß von Guten Gute stammen, und daß im so und so Erzogenen ein Mann von der und der Beschaffenheit sei), daher sind eben auch nur solche, die etwas gethan haben, Gegenstand des Enkomions. Die Leistungen aber sind Merkmale der sittlichen Beschaffenheit, denn wir mögen sehr wohl auch Einen der nicht gehandelt hat loben, wenn wir das Vertrauen zu ihm haben, daß er der Mann dazu sei, solche Thaten zu thun. — 34. Das Seligpreisen und Glückseligpreisen endlich ist zwar im Verhältnisse zu einander dasselbe, aber im Verhältnisse zur Lobrede und zum Enkomion nicht dasselbe, sondern wie die Glückseligkeit die Tugend, so schließt auch das Glückseligpreisen schon diese beiden in sich <sup>1)</sup>.

35. Ein gemeinsames Feld hat dagegen die Lobrede und die beratthende Rede. Denn was man beim Rathgeben empfehlen dürfte, das wird durch bloße Umwandlung des Ausdrucks zu Lobsprüchen. — 36. Wissen wir also, was man thun muß, und wie beschaffen man sein muß, so brauchen wir nur das, was wir so als Vorschrift und Lehre hinstellen, im Ausdruck zu ändern und anders zu wenden. Z. B. der Satz: „Man darf nicht stolz sein auf das, was man durch Glückszufall, sondern auf das, was man durch sich selbst hat,“ gilt, so ausgedrückt, für eine Lehre; aber so gefaßt: „stolz war er nicht auf das,

1) Aristoteles, der es mit vorhandenen und seinen Lesern und Zuhörern bekannten Theorien anderer Rhetoriker zu thun hat, gegen die er theilweise zu polemischen scheint, unterscheidet vier Arten der epideiktischen, auf Loben und Preisen gerichteten Rede, die wir, da wir die Sache selbst nicht haben, nicht genau den Benennungen nach zu übersetzen im Stande sind. Die erste Art, die Lobrede (*ἔπαινος*), hat es mit der Tugend, mit der Größe der Tüchtigkeit (*ἀρετή*) zu thun. Die zweite Art, das Enkomion (etwa: die Theaterpreisrede), mit den Leistungen, Werken, Thaten eines Mannes. Die dritte und vierte Art sind der Makarismus, d. h. das Seligpreisen, und der Eudaimonismus, d. h. das Glückseligpreisen. Beide, sagt Aristoteles, sind, an sich betrachtet, identisch (er läßt also die Unterschiede, welche andere Rhetoriker zu machen pflegten, nicht gelten): aber sie sind nicht identisch mit den beiden ersten Arten, sondern sie begreifen dieselben vielmehr unter sich. Der, den man glücklich preisen darf, (z. B. der Atride Agamemnon, den Homer so nennt) muß neben allen andern Eigenschaften und Gütern, um deren willen er glücklich gepriesen wird, auch zugleich Tugend besitzen und treffliche Thaten gethan haben.

was er durch Glückszufall, sondern auf das, was er durch sich selber besaß", ist ein Lob. Also: sobald du zu loben beabsichtigst, sieh zu, was du als Lehre empfehlen, und wenn als Lehre zu empfehlen, sieh zu, was du loben würdest<sup>1)</sup>. — 37. Der Ausdruck aber wird nothwendig entgegengesetzt sein, je nachdem eine verbietende oder nicht verbietende Lehre so umgeändert wird.

38. Auch wird man (in der Lobrede) vielfach von den Steigerungsmitteln Gebrauch zu machen haben, z. B. wenn Einer etwas allein, oder als der Erste, oder mit Wenigen, oder auch im großartigsten Maßstabe gethan hat, denn all das ist schön. Ferner hat man die Zeiten und Umstände in Betracht zu ziehen, und zwar, sofern dieselben solche Leistung nicht erwarten ließen. Dergleichen, wenn Einer wiederholt das Nämliche glücklich geleistet hat, denn das wird jedermann für groß und für etwas ansehen, was nicht durch Glückszufall, sondern durch den Handelnden selbst geleistet worden sei. Ferner: wenn Zeichen der Aufmunterung und der Ehre um seinetwegen erfunden und aufgerichtet worden sind, und wennes Einer ist, auf den zuerst eine öffentliche Lobrede gemacht worden ist, wie auf Hippolochos, und für Harmodios und Aristogeiton die Aufstellung ihrer Statuen auf dem Marktplatz<sup>2)</sup>.

Ebenso verfährt man in den entgegengesetzten Fällen<sup>3)</sup>. Gibt dir die zu lobende Person selbst nicht Stoff genug, so gilt es, sie mit andern zu vergleichen, wie das Sokrates<sup>4)</sup> zu thun pflegte, in Folge

1) Ueber die Form der zweiten Person s. zu III, 16, S. 4.

2) Von dem Hippolochos, auf den die erste Lobrede gehalten worden sein soll, wissen wir nichts. Es ist mir überhaupt wahrscheinlich, daß der ganze ihn betreffende Satz: „und wenn es Einer ist — Hippolochos“ ein späteres Einschiesel ist, denn die Konstruktion wird durch denselben und besonders durch die Präposition auf (εἰς), die jetzt auch auf Harmod. und Arist. bezogen werden muß, ungebührlich zerrissen. — Ueber die Ehrenstatuen des Harmodios und Aristogeiton, der unsterblichen Tyrannenmörder, vgl. man: Corso v. Ad. Stahr I, S. 480 ff. Auslegung zu Arist. Polit. V, 12. Der „Marktplatz“, die Agora, lag im Stadttheil Kerameikos. S. Forkhammer Topographie v. Athen S. 37 ff.

3) Wo es zu tadeln gilt, und wo z. B. bei einem Cain hervorzuheben wäre, daß er der erste Mörder auf Erden war.“ Portur.

4) Ueber das Verhältniß des Aristoteles zu Sokrates, dem hochgefeierten „Ba-

seiner Ungeübtheit in Prozeßreden. Die fortschreitende Zusammenstellung muß aber mit berühmten Personen geschehen, denn es steigert das Lob und gereicht zur Ehre, wenn Einer tüchtige Männer übertrifft.

39. Die Steigerung fällt aber recht eigentlich in das Gebiet der Lobrede, denn sie besteht in dem Nachweise der Ueberlegenheit. Ueberlegenheit aber gehört zu dem, was schön ist. Darum muß der Redner auch, wenn er seinen Gegenstand nicht mit den als berühmt bekannten Persönlichkeiten vergleichen kann, ihn wenigstens mit andern in Parallele stellen, (denen er überlegen ist), weil am Ende jede Ueberlegenheit in den Augen der Leute eine gewisse Tüchtigkeit anzudeuten scheint.

40. Ueberhaupt aber ist außer den Formen der Darstellung, welchen alle Redegattungen gemeinsam sind, die Steigerung die allerpassendste für die epideiktischen<sup>1)</sup> Reden. Denn in diesen nimmt der Redner die Thaten als zugestanden an, so daß ihm nur übrig bleibt, sie mit Größe und Schönheit zu umkleiden.

Die Beispiele dagegen gehören vorzugsweise in das Gebiet der berathenden Reden; denn hier ist es das zuvor Geschehene, woraus wir die Schlüsse für unser prophetisches Urtheil über das Künftige ziehen.

Die Enthymeme endlich eignen sich vorzugsweise für die gerichtlichen Reden, denn hier verlangt das Geschehene, weil es unklar ist, Begründung und Nachweis.

41. Fragt man also, worauf fast alles Lob und aller Tadel in Reden zurückgeht, und worauf beim Loben und Tadeln das Augenmerk zu richten, und aus welcher Quelle die Lobpreisungen wie die Schmachreden ihr Material entnehmen, so sind es die hier von uns ange-

---

ter der Beredsamkeit", wie ihn Cicero nennt, ist ausführlich gehandelt in den Aristotelia Th. I, S. 63—68. II, S. 42—47. 146. S. 286—288. (Manso: Vermischte Schriften S. 32 ff. Sauppe: Zeitschrift für Alterth. Wiss. 1835. Aprilheft No. 50). Aristoteles tadelt hier eine stehende Manier des Isokrates, dem er überhaupt nichts weniger als hold war. S. unten zu Buch II, Kap. 23. S. 12. III, Kap. 16, S. 4.

<sup>1)</sup> S. oben zu Kap. III, S. 3. und unten Kap. XVIII.

gebenen Punkte. Denn, hat man diese sich zu eigen gemacht, so ist leicht zu ersehen, was das Gegentheil davon ist: der Tadel nämlich entsteht aus dem Gegentheile derselben.

### Zehntes Kapitel.

Demnächst hätten wir nun in Bezug auf Anklage und Vertheidigung anzugeben, aus wie vielen und welchen Stücken der Redner seine (beweisenden) Syllogismen zu bilden hat.

2. Hier ist nun dreierlei festzustellen, erstens: welche und wie viele Dinge es sind, um derentwillen die Menschen Unrecht thun; zweitens: in welcher Verfassung sie selbst sich dabei befinden; drittens endlich: was für Leute und in welcher Verfassung die sind, denen man Unrecht thut. Wir wollen indessen zuerst den Begriff des Unrechtthuns festhalten, und dann über jene drei Punkte der Reihe nach sprechen.

3. Sagen wir also: Unrechtthun ist, Jemanden mit Willen schädigen wider das Gesetz. Gesetz ist theils ein besonderes, theils ein allgemeines <sup>1)</sup>. Besonderes Gesetz nenne ich dasjenige, nach dessen geschriebener Vorschrift man in einem Staate lebt, allgemeines dagegen, alle Grundsätze, welche, ohne schriftlich abgefaßt zu sein, nach der allgemeinen Anschauung, bei allen Menschen in Gültigkeit stehen. Mit Willen ferner thut der Mensch alles das, was er wissentlich und ohne gezwungen zu werden thut. Was der Mensch wissentlich thut, thut er nicht immer vorsätzlich, was er aber vorsätzlich thut, thut er in allen Fällen auch wissentlich, denn was Einer sich vorsetzt, das weiß er auch immer.

4. Dasjenige aber, was die Ursache ist, daß der Mensch sich vorsetzt, einen andern zu schädigen und schlechte Dinge zu thun wider das Gesetz, ist sittliche Schlechtigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung. Denn wenn Leute ein Laster an sich haben, sei es eins oder

<sup>1)</sup> Vgl. unten I, Kap. 13, §. 2 ff.